

Beispiele für eine ethisch begründete Lebensweise in der abendländischen Tradition

Seit einigen Jahren wird wieder verstärkt darüber nachgedacht, welche Lebensweise für den Einzelnen, aber auch für eine ganze Gesellschaft erstrebenswert ist. Das zunehmende Unbehagen über die Folgen des alltäglichen Lebensstils im Bereich sozialer Verwerfungen, zunehmender Umweltschäden und menschlicher Bindungslosigkeit löst eine intensive Suche nach besseren Alternativen aus. Es wird nach Quellen gesucht, die diesen Durst vielleicht stillen können. In der globalisierten Welt sind uns heute alle Quellen zugänglich, die sich im Laufe der Menschheitsgeschichte gebildet haben und sie finden auch Eingang in die verschiedensten Angebote, die landauf landab gemacht werden. In den folgenden Ausführungen möchte ich mich bewusst nur auf einige wesentliche Quellen unserer abendländischen Geschichte beschränken. Ich möchte versuchen, deren ethische Dimension zu erfassen, weil mir eine zukunftsfähige Lebensweise ohne eine ethische Dimension unzureichend erscheint. Ich möchte auch der Frage nachgehen, wie in diesen Traditionen mit der Spannung zwischen richtigem Denken und richtigem Tun umgegangen wurde.

In der europäischen Tradition finden wir eine reichliche Fülle sehr unterschiedlicher Lebensweisen, die das Zusammenleben der Menschen geprägt haben.

Seit Menschengedenken hat sich der Mensch immer wieder auf die Suche nach einem glückseligen Leben gemacht. Was kann er denken, was muss er tun, damit ihm zuteil wird, was er erstrebt? Was ist ihm dabei förderlich und was steht ihm im Wege? Wie kann er das ihm im Wege Stehende beiseite räumen oder gar überwinden bzw. das ihn Fördernde verstärken? Was kann er dazu selber beitragen und wo kann er sich mit anderen Kräften verbünden?

An drei Beispielen aus der abendländischen Geistesgeschichte sollen verschiedene Denk- und Lebensmöglichkeiten exemplarisch dargestellt werden.

1. Das autonome Lebensmodell griechischer Philosophen

Das griechische Altertum war geprägt von der Philosophie, der Liebe zur Weisheit. Hier entwickelte sich eine Fülle sehr unterschiedlicher, teils sich ergänzender teils sich widersprechender Anschauungen und Lebenspraxen. Der leuchtendste Stern am philosophischen Firmament war sicher Sokrates. Er lebte von 470 - 399 in Athen und verbrachte den meisten Teil seines Lebens auf Marktplätzen und in den Straßen, um mit Menschen unterschiedlichster Herkunft ins Gespräch zu kommen. Er selber hatte nichts aufgeschrieben. Was

wir von ihm wissen, ist einzig in den Dialogen - den philosophischen *Gesprächen* - Platons, einem seiner größten Schüler, nachzulesen. Dieses Unfassbare macht ihm auch für die Nachwelt teilweise rätselhaft. Dennoch lassen sich bestimmte Grundeigenschaften sicher festmachen. Er war ein Mensch der vollen klaren Bewusstheit, des sicheren inneren Gleichgewichts und der unerschütterlichen Herrschaft der Vernunft über die Sinne und Effekte. Was er erstrebte, war ein glückseliges Leben. Es wurde erreicht, wenn Erkennen und Tun zu einer Einheit verschmolzen. Die unerschütterliche Grundlage des Wissens und Handelns fand er in sich selber und er war davon überzeugt, dass auch andere diese Grundlage in sich selber haben und in ihrem Leben beides zusammenfügen können. Am Ende seines Lebens wurde er von einer Jury zum Tode verurteilt, weil er nach ihrer Ansicht die Jugend verderbe und die Götter nicht anerkenne. Statt zu fliehen und damit vielleicht sein Leben zu retten, blieb er in Athen und trank im Kreise seiner Freunde den Schierlingsbecher, in dem das tödliche Gift enthalten war. Im Zentrum seines Denkens stand der Mensch und seine Art zu leben. Er dachte über Leben und Sitten, über gut und böse nach. Er verstand sich im eigentlichen Sinne als Philosoph, als ein Liebhaber der Weisheit, als einer, der danach strebt, Weisheit zu erlangen. Eines seiner fundamentalen Grunderkenntnisse war, dass er eigentlich nichts wirklich weiß. Damit unterwanderte er alle Schulweisheit und entlarvte alle Besserwisser, ja, damit unterwanderte er schließlich die Autorität des Staates. Und mit solchen Menschen musste man schließlich kurzen Prozess machen.

Für Sokrates lag das einzig sichere Fundament seiner Erkenntnisse in der menschlichen Vernunft. Und diese Vernunft wurde durch ewige und unveränderliche Regeln und Normen bestimmt. Was Recht und Unrecht war, konnte deshalb nur die Vernunft entscheiden, nicht aber die *Gesellschaft* oder der Staat. Sein Gewissen war für ihn die letzte Instanz. Und nur, wer sich allein auf sein Gewissen verlässt, wird auch zu einem richtigen Menschen, zu einem Menschen also, der das Rechte tut. Wenn er das Falsche tut, hat er noch nicht das Richtige erkannt. Da jeder Mensch aber versucht, glücklich zu werden, wird er auch nicht gegen seine Überzeugung Falsches tun. Also wird es immer wieder wichtig sein, dass der Mensch auf dem Weg der Selbsterkenntnis und der Welterkenntnis durch *Gespräch* und Dialog in seiner Erkenntnis ständig fortschreitet. Deswegen wurde er zu einem großen Meister der *Gesprächskunst*. Er wollte die Menschen nicht belehren, weil er der festen Überzeugung war, dass in jedem Menschen das ausreichende Wissen vorhanden ist, es musste nur hervorgebracht werden. So praktizierte er eine *Gesprächskultur*, die man auch als Hebammenkunst beschreiben könnte. Sokrates sah seine Aufgabe darin, den Menschen bei der „Entbindung“ zur richtigen Einsicht zu verhelfen.

Ein anderer großer Philosoph des alten Griechenland war Aristoteles. Er lebte von 384 - 322. Er selber kam nicht aus Athen, sondern aus Makedonien. Schon

früh machte er sich nach Athen auf, um sich an der berühmten Akademie des Platon, dem Schüler Sokrates, weiterzubilden. Vielleicht kann man Aristoteles als den ersten universalen Denker des Abendlandes bezeichnen. Aus der Vielzahl seiner Arbeiten soll uns hier vor allem seine Ethik beschäftigen.

Auch seine Frage war: Wie soll der Mensch leben? Was braucht der Mensch, um ein gutes Leben zu führen?

Welches ist das höchste Gut für den Menschen und worin besteht es?

Ausgangspunkt dieser Überlegungen war für Aristoteles das Wesen des Menschen und der ihm eigenen Wesensbetätigung. Der Mensch ist ein vernünftiges Wesen, das Denken der Ausdruck seines Wesens. Im Denken besteht die „Tugend“ des Menschen, das theoretische Leben steht über dem praktischen. Die Vernunft muss deshalb über das praktische Handeln herrschen. Ihre Wirkung besteht darin, dass sie überall das rechte Maß, die allgemein gültige Mitte hält zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig.

Er unterteilte den Menschen in drei unterschiedliche Seelenbereiche: er hat eine Pflanzenseele, eine Tierseele und eine Vernunftseele. Der Mensch kann nach Ansicht des Aristoteles nur glücklich werden, wenn er alle seine Möglichkeiten und Fähigkeiten, alle seine Seelenbereiche bei der Suche nach dem Glück entfalten und benutzen kann. Dabei unterscheidet er drei Formen des Glücks. Die erste Form ist ein Leben der Lust und der Vergnügungen, die zweite Form des Glücks ist ein Leben als freier, verantwortlicher Bürger. Die dritte Form des Glücks ist das Leben als Forscher und Philosoph. Alle diese Formen des Glücks gehören zusammen, um ein glückliches Leben zu führen. Jede Form der Einseitigkeit lehnte er dabei ab. Es war ein ganzheitlicher Ansatz, in dem Körper, Geist und Seele ein Ganzes bildeten.

Auch in seiner Tugendlehre erstrebte er den goldenen Mittelweg, die Synthese. Der Mensch solle weder feige noch tollkühn sein, sondern tapfer, weder geizig noch verschwenderisch, sondern großzügig. Das selbe galt auch für das Essen. Er soll weder zu wenig noch zu viel essen, sondern mäßig. Den nur durch Gleichgewicht und Mäßigung, d. h. das richtige Maß würde der Mensch glücklich und harmonisch werden.

Der Mensch ist aber auch ein auf gesellschaftliches Zusammenleben angelegtes Wesen. Sein höchstes Glück verwirklicht sich deswegen nicht schon in seinem individuellen Entfaltung, sondern erst im überindividuellen Organismus des Staates, der Gesellschaft. Jede Ethik gipfelte daher für Aristoteles in der Politik, in der ebenfalls das Ideal der rechten Mitte galt.

2. Das Lebensverständnis des Judentums

Unter völlig anderen Grundbedingungen entfaltete sich das Leben des jüdischen Volkes. Zu Beginn ihres geschichtlichen Werdens stand eine elementare Gotteserfahrung.

Sie erfuhren ihren Gott als einen, der sie aus der Fremdherrschaft Ägyptens befreite und sie in das gelobte Land führte. Nach der Sklavenordnung ihrer Unterdrücker bedurfte es jetzt einer neuen Ordnung, die das gesamte Leben des befreiten Volkes regelte. Im Unterschied zu den alten Griechen gab es hier eine völlig andere Ausgangsposition. Nicht die Vernunft, die jedem Menschen innewohnt, begründete sein Leben, sondern Gott.

Er legte mit seinem Wort das Fundament, bestimmte Grund und Zielrichtung und sagte dem Volk, was es zu tun und zu lassen habe. Er war die absolute Autorität und duldeten keinen Widerspruch. Ich bin der Herr, dein Gott, so heißt es gleich zu Beginn der überlieferten 10 Worte, die zur absoluten Richtschnur des Handelns wurden, auch bekannt als die 10 Gebote. Grundlage dieses Verhältnisses war ein Bund, den Gott mit seinem Volk geschlossen hatte. In diesem Bund sprach Gott den Menschen Leben zu, wenn sie die in ihm geschlossenen Vereinbarungen einhielten und Tod, wenn sie sich nicht daran hielten. Das Volk konnte nur zwischen diesen beiden Möglichkeiten entscheiden. Dieser Bund galt auf ewig, selbst wenn er im Laufe der Geschichte immer wieder einmal brüchig werden konnte. Es blieb dabei: Sie waren das auserwählte Volk vor allen anderen Völkern, denen dieser Vorzug nicht gewährt wurde.

In den 10 Geboten ist der Versuch gemacht worden, das Ganze des Willens Gottes in möglichst knapper Form zu umreißen und doch einen universalen Anspruch damit abzuleiten. Dabei erscheinen die einzelnen Gebote insgesamt wie Schutzmauern einer sonst ausufernden und jeden Maßstab verlierenden Lebensorientierung. Dahinter stand die tiefe Erfahrung, dass menschliches Leben nicht automatisch gelingen kann und auch menschlicher Wille und menschliche Bereitschaft an ihre Grenzen stoßen, wenn das Ganze nicht durch eine letzte Autorität gefestigt und bewahrt und eingebunden wird.

Es wird uns erzählt, wie Moses, der das Volk Israel aus der Knechtschaft Ägyptens befreit hatte, sich alleine auf einen hohen Berg begab. Vom Sinai ist die Rede, und nahm er aus der Hand Gottes auf 2 Tafeln die 10 Gebote und brachte sie dem Volk. Doch schon hier passierte die erste Katastrophe. Als er zurückkam, musste er mit Erschrecken wahrnehmen, dass das Volk dabei war, sich eine eigene, neue Geschäftsordnung zu geben, aus der Sicht Gottes gesprochen: sich von ihm abzuwenden und anderen Göttern zuzuwenden. Das aber konnte und wollte er nicht zulassen. Und so wurde das Volk wegen seiner Untreue schwer bestraft, bis es sich erneut ihrem Gott unterwarf.

Schon hier wurde die unauflösliche Spannung zwischen Gehorsam und Verweigerung erkennbar, zwischen Gottes Willen und eigenem Willen. Und diese Spannung zog sich durch die gesamte Geschichte des jüdischen Volkes bis zum heutigen Tag.

Worin bestand nun aber das Angebot Gottes, das dem Volk und damit auch allen Einzelnen ein gutes, ja ein gottseliges Leben verheißen sollte?

Die 10 Gebote wollten sicherstellen, dass das menschliche Leben gelingen kann, das Leben Gott und den Menschen gegenüber. Dazu bedurfte es zentraler Pflichten Gott gegenüber und zwingender Rücksichtnahmen den Menschen gegenüber.

Zu den ersteren gehörte das unbedingte Treueversprechen Gott gegenüber, das Versprechen, seinen Namen nicht unnütz zu führen sowie die Heiligung des von ihm gegründeten Sabbats.

Zu den zwingenden Rücksichtnahmen gehörten die Ehrung der Eltern, der Schutz des Lebens, der Schutz der Ehe und des Eigentums sowie die Bewahrung der Ehre des Nächsten. Jeweils in einer Negativformulierung vorgetragen, sollte sich das Volk und jeder Einzelne nicht daran vergreifen, um das konkrete Leben und die Grundstruktur des Lebens nicht zu gefährden oder gar zu zerstören. Diese Fundamental - Regeln galten für das Alltagsleben jedes Einzelnen, wo auch immer er sein Leben führte.

Aber auch innerhalb dieser Schutzmauern musste das Leben im Einzelnen genauer geregelt werden, mussten klare Spielregeln und konkrete Ausführungen gemacht werden. So entstand im Laufe der Jahrhunderte ein immer ausgefeilteres Regelwerk mit immer mehr Verboten und Geboten. Doch dieses Regelwerk verkehrte sich im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr in sein Gegenteil. Das Volk empfand es als unerträgliche Bürde, nicht aber als befreiende und helfende Begleitung.

Die Vision vom Reiche Gottes als neue Lebensmöglichkeit

So entstand inmitten der streng geordneten, aber als fremdbestimmt wahrgenommenen religiösen Welt etwas Neues.

In diese Situation hinein tauchte ein junger Mann auf, der wanderpredigend durch das Land zog und eine revolutionäre Botschaft verkündigte. Er kam aus Nazareth, war von Beruf Zimmermann und hieß Jesus.

Jesus radikalisierte diese Lebensweise einerseits und hob sie gleichzeitig auf. Er fasste seine eigene Botschaft im Dreifachgebot der Liebe zusammen, in der Liebe zu Gott, in der Liebe zu seinem Nächsten und in der Liebe zu sich selber. Er war der festen Überzeugung, dass Menschen erst ohne äußeren Druck allein durch liebevolle Zuwendung ein erfülltes, ein glückseliges Leben finden können. Er wandte er sich ihnen deshalb werbend zu und lud sie zu diesem neuen Leben ein.

Kehrt um, verändert Euren Sinn, denn das Reich Gottes ist nahe herbei gekommen. Er kündigte ihnen eine neue Welt an, in der nach ganz anderen Spielregeln als den bis dahin gewohnten und verordneten gelebt werden kann.

Alle seine Gedanken und sein Tun waren von der Vision des Reiches Gottes ausgefüllt. In vielen Gleichnissen versuchte er, diese Vision den Menschen näher zu bringen.

In seinen Reden nannte er Menschen selig, wenn sie geistlich arm sind, wenn sie Leid tragen, wenn sie sanftmütig sind, wenn sie barmherzig sind, wenn sie reines Herzens sind, wenn sie Frieden stiften, wenn sie sich für Gerechtigkeit einsetzen und dabei verfolgt werden.

In verschiedenen Gleichnissen entfaltete er diese Lebenshaltungen.

Eines der bekanntesten ist das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, der einem inmitten der Wüste fast zu Tode Geprügelten das Leben rettet.

Was hatte es mit diesem Reich Gottes auf sich, wofür sollte es stehen, was sollte es den Menschen Neues bringen, wie sollte es ihr Zusammenleben neu regeln? Worin bestanden die neuen Spielregeln, an denen alle teilhaben sollten?

Die Botschaft vom Reich Gottes versprach ein Leben in Fülle für alle Menschen und die ganze Schöpfung. Es hatte eine globale Dimension. In den Visionen des Reiches Gottes wurde diese Fülle entfaltet. Das dichteste Bild für das Reich Gottes in den Gleichnissen Jesu war jenes vom Hochzeitsmahl. Ein solches Mahl stellte eine offene Tischgemeinschaft dar, bei der die Tischordnung kein Oben und unten kannte. Es war die Vision einer solidarischen, gleichen und offenen Gesellschaft, in der sich alle als gleichberechtigte Subjekte verstanden und erfuhren.

In dieser Gesellschaft musste niemand bangen um das tägliche Brot und die notwendigen materiellen und finanziellen Mittel, um ein ausreichend abgesichertes Leben in Würde und Fülle zu leben.

In dieser Gesellschaft hatten alle Platz und erhielten alle das an menschlicher Zuwendung, sozialer Anerkennung und vorbehaltloser Vergebung, was sie für ein Leben an Würde und Fülle brauchten.

Wie müsste also eine Gemeinschaft gestaltet werden, damit sie den Kriterien des Reiches Gottes entsprach?

Es konnte nur klein beginnen. Mit einzelnen Menschen in kleinen Gruppen, die bereit waren, sich aus ihren bisherigen Lebenszusammenhängen und Gewohnheiten zu lösen und in einer neuen Gemeinschaft Neues zu wagen. Neuen Wein musste man in neue Schläuche fassen. Von den ersten Gruppen wird erzählt, dass sie in Frieden miteinander lebten, alles, was sie hatten, miteinander teilten, Tischgemeinschaft hielten und Gott lobten und dankten. Sie waren die ersten Kommunen in der Christenheit. Sie waren wie Sauerteig in einer fremden Umgebung und versuchten, nach und nach die sie umgebende Welt in ihrem Sinne

zu ändern und zu verwandeln. Sie waren das Licht der Welt und das Salz der Erde.

Jesus gab ihnen mit seinen Reich-Gottes-Gleichnissen Kriterien an die Hand, mit der sie ihre eigene Praxis bewerten und korrigieren konnten aber mit denen sie auch eine neuen Welt gestalten konnten

Mit den Verträglichkeitskriterien der Reich-Gottes-Gleichnisse ließe sich jede Gesellschaft danach bewerten, in welcher Weise sie ihnen gemäß wird bzw. wo Defizite vorhanden sind.

Im folgenden sollen 7 Kriterien vorgestellt werden, die den Ansprüchen des Reiches Gottes gerecht werden. Sie sind systematisiert, sind aber alle aus den verschiedensten Gleichnissen ableitbar.

1. Eine Option für das Leben - Jeder hat Anrecht auf ein Leben in Würde.
Eine Gesellschaft ist so weit Reich-Gottes-verträglich, als sie sich von der Option für ein Leben in Fülle aller Menschen leiten lässt.

2. Eine Gesellschaft und Welt, in der alle Platz haben
Eine Gesellschaft ist so weit Reich-Gottes-verträglich, als sie dem Projekt verpflichtet ist, dass alle Platz haben und niemand ausgeschlossen ist.

3. Die Gleichberechtigung der Frauen
Eine Gesellschaft ist so weit Reich-Gottes-verträglich, als in ihr die Frauen weder ökonomisch noch politisch oder kulturell benachteiligt werden, sondern die gleichen Rechte und Chancen haben wie die Männer.

4. Der Verzicht auf eine Utopisierung universaler Gesellschaftsprinzipien
Eine Gesellschaft ist so weit Reich-Gottes-verträglich, als sie ihr historisches Projekt nicht in verkürzter Weise mit dem Ganzen und Letzten identifiziert.

5. Der Primat der Politik gegen die Berufung auf Sachzwänge
Eine Gesellschaft ist so weit Reich-Gottes-verträglich, als sie bereit ist, ihre Verhältnisse und Praktiken verantwortlich zu gestalten, statt sich verantwortungslos vermeintlich unabänderlichen Sachzwängen zu unterwerfen.

6. Die Ablehnung einer Zwei-Drittel-Gesellschaft
Eine Gesellschaft ist so weit Reich-Gottes-verträglich, dass sie die Verhältnisse und Praktiken so reguliert, dass in ihr alle Platz haben und niemand ausgeschlossen ist.

7. Eine sinnvolle Arbeit bzw. ein garantiertes Mindesteinkommen für alle

Eine Gesellschaft ist so weit Reich-Gottes-verträglich, als sie für alle eine sinnvolle Arbeit bereitstellt bzw. allen ein Mindesteinkommen garantiert, das ein Leben in Würde ermöglicht.

In dieser Gesellschaft gilt die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe und wird die Hoffnung auf ein sinnvolles Leben in Würde und Fülle aller Menschen praktisch bezeugt.

Mit seiner Botschaft hatte Jesus den vorgegebenen gesellschaftlichen und theologischen Rahmen seiner Zeit massiv gesprengt. Die Wirkgeschichte ging so weit, dass er als Wendepunkt der gesamten Weltgeschichte gedeutet und die Zeitrechnung entsprechend neu geordnet wurde. Menschen lebten seitdem in der Zeit vor seiner Geburt und in einer Zeit danach.

Welche Folgen hatten diese 3 vorgestellten Lebensmodelle für den Einzelnen und für die Geschichte der Menschen? Was bewirkten sie für ihr konkretes Denken und ihr praktisches Verhalten? Was trugen sie zur Glückseligkeit der Menschen bei?

Zunächst muss festgehalten werden: Bis zum heutigen Tag leuchtet ihre Ausstrahlung in die Menschheitsgeschichte hinein. Wenn sich auch der theoretische und theologische Überbau bei den einzelnen Modellen erheblich unterscheidet, vor allem zwischen dem griechischen und dem jüden-christlichen Ansatz, so sind sie sich doch auf der praktischen Ebene an vielen Stellen sehr ähnlich. Bei Vergleichen mit ganz anderen Lebensmodellen aus dem außereuropäischen Bereich würden wir zu ähnlichen Resultaten kommen. Daraus folgt, dass die ethischen Grundstrukturen menschlichen Verhaltens universal sind.

Aber auch nicht zu übersehen ist, dass Menschen zu allen Zeiten und in den unterschiedlichsten Kulturkreisen und Religionen es nie zu einem perfekten Leben gebracht haben, einmal von einigen Heiligen abgesehen, aber dass sie alle imstande sind, sich auf dem Weg zur Glückseligkeit selber auf den Weg zu machen und sich dem angestrebten Ziel zu nähern. Ein Grossteil wird davon abhängen, wie man es ihnen vermittelt und welche Vorbildfunktion die Vermittler haben. Deshalb ist es jederzeit ratsam, sich wieder den Quellen zuzuwenden und aus ihnen Kraft und Inspiration zu bekommen.

Heiko Lietz

1. September 2006